

Die Historikerin, die der Gegenwart auf den Leib rückt

VON URS HAFNER

BILDER DOMINIQUE MEIENBERG

Die Wissenschaftshistorikerin Marianne Sommer erforscht mit kulturwissenschaftlichen Methoden, wie die Naturwissenschaften die Geschichte der Menschheit erkunden. Für ihre Arbeit erhält sie den Nationalen Latsis-Preis 2010.

Ihr kleines Büro ist in einer älteren Villa untergebracht, die idyllisch von einem verwachsenen Garten umsäumt wird – «zuoberst und zuhinterst», hat Marianne Sommer am Telefon gesagt. Die Treppenstufen knarren, der Gang ist schmal. In dem karg möblierten Raum fühlt man sich sogleich der Welt entrückt. In diesem

«Die Lebenswissenschaften dringen immer tiefer in den Körper ein.»

abgeschiedenen Reich kann man bestimmt konzentriert lesen, schreiben und nachdenken. Aber man lasse sich nicht täuschen: Die hier arbeitet, liebt es auch, mutig und immer wieder neue Territorien zu beschreiten, gedanklich wie geografisch.

Marianne Sommer ist SNF-Förderungsprofessorin an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich, vorher hat sie am Lehrstuhl für Wissenschaftsforschung der ETH Zürich gearbeitet und dort die *Venia legendi* erhalten. Die Wissenschaftshistorikerin hat bereits an zahlreichen Stätten im Ausland geforscht und gelehrt, unter anderem an der Pennsylvania State University, am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin und an der Stanford University. Nun wird sie für ihr bisheriges Schaffen mit dem Latsis-Preis ausgezeichnet. Es zeugt nicht

weniger als ihr neuestes Forschungsprojekt «Geschichte im Körper – das phylogenetische Gedächtnis der Knochen, Organismen und Moleküle» von ihrem originellen Denken.

Phylogenetisches Gedächtnis? Marianne Sommers Ausgangspunkt ist der seit den siebziger Jahren sowohl in der Öffentlichkeit als auch in den Wissenschaften auftretende Geschichtsboom. Während die Kulturwissenschaften sich vermehrt mit dem kulturellen Gedächtnis beschäftigen, also mit den die Generationen übergreifenden Selbst- und Weltbildern einer Gemeinschaft, wenden sich die historischen Lebenswissenschaften – die Paläoanthropologie, die genetische Geschichte und die Evolutionsbiologie – der sich über die körperliche Materie erschliessbaren Vergangenheit der menschlichen Spezies zu.

«Seit dem 19. Jahrhundert dringen die Lebenswissenschaften immer tiefer in den Körper ein», sagt Marianne Sommer.

Der Nationale Latsis-Preis

Im Auftrag der Latsis-Stiftung vergibt der Schweizerische Nationalfonds (SNF) jährlich den mit 100 000 Franken dotierten Latsis-Preis. Er wird an höchstens vierzigjährige Forschende verliehen und gilt als eine der renommiertesten wissenschaftlichen Auszeichnungen der Schweiz.

«Erst analysierten die Wissenschaften die Knochen, dann das Blut und die Proteine und schliesslich die DNA, um die Geschichte des Menschen zu erkunden.» Die Wissenschaftshistorikerin untersucht, wie die Lebenswissenschaften dabei vorgehen und welche kulturellen Implikationen die biologisch fundierten Zugänge zur Vergangenheit haben. Was bedeutet es für das Selbstbild von Individuen, Nationen oder Ethnien, wenn die Lebenswissenschaften ihre Geschichte mit dem Anspruch auf eine quantifizierbare Objektivität festlegen?

Kommerzielle DNA-Tests

Auch in den populärwissenschaftlichen Vermittlungen gewinnt dieses sich auf die körperliche Materie beziehende Wissen an Gewicht. Es wird mittlerweile sogar kommerziell genutzt. So verkaufen in den Vereinigten Staaten und in Europa findige Wissenschaftler ihren Kunden DNA-Tests, die Auskunft darüber geben, aus welcher Weltgegend und von welcher Population ihre Vorfahren stammten. Man kann auch berechnen lassen, zu wieviel Prozent man indianischer Herkunft ist oder ob man keltische, germanische oder jüdische Wurzeln hat.

Dieses Wissen mag trivial, ja absurd anmuten. Wer weiss schon zu sagen, was ihn mit einer seiner Urgrossmütter, geschweige denn mit vor Jahrhunderten verstorbenen Ahnen verbinden soll? Doch DNA-Tests können sehr wohl relevant sein. Marianne Sommer nennt als Beispiel die Afroamerikaner: Bei ihnen, die ihre Geschichte nicht weit zurückverfolgen können, weil ihre Vorfahren als Sklaven eingeschleppt worden sind, stillten die Analysen das Bedürfnis nach einem kulturellen Gedächtnis. «Freilich erzählt ein



DNA-Nachweis noch lange keine sinnstiftende Geschichte über die eigene Person oder Gruppe.» Die Kunden von solchen Tests müssten diese Geschichte mithilfe weiterer Quellen selbst gestalten. Zudem könnten sich die historischen DNA-Analysen in politisch aufgeheizten Konstellationen als Zündstoff entpuppen, gibt Marianne Sommer zu bedenken; bereits das erste grossangelegte Projekt – das Human Genome Diversity Project – sei von indigenen Gemeinschaften als rassistische und neokoloniale Ausbeutung verstanden worden.

Konkurrenz durch die Anthropologie

Traditionellerweise wird die Sinnstiftung von den Religionen geleistet. Ihre Erzählungen handeln vom Ursprung der Menschen, vom Sinn und Zweck des Daseins, vom Leben nach dem Tod. In den westlichen Gesellschaften hat die Deutungshoheit der Religion seit dem 19. Jahrhundert zunehmend Konkurrenz von der historischen Geologie, der Anthropologie und der Archäologie erhalten. Davon handelt Marianne Sommers Habilitation (erschienen 2007 bei Harvard University Press), die der Karriere der Red Lady nachgeht, einem zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Südwest Wales gefundenen Skelett.

Marianne Sommer rekonstruierte anhand der kontroversen wissenschaftlichen Interpretationen und wechselnden kulturellen Bedeutungen der Red Lady die verästelte Geschichte der Wissenschaften, die sich mit den menschlichen Ursprüngen befassen (den «human origins sciences»). Erst sollte die Lady als Prostituierte oder Hexe den in Wales stationierten römischen Soldaten das Leben versüsst haben. Im frühen 20. Jahrhundert wurde sie zum Abkömmling des prähistorischen Cro-Magnon-Menschen erklärt und von der Rassenanthropologie dazu instrumentalisiert, die edle Abstammung der Briten zu bezeugen. Auf den Millenniumswechsel hin nahm ein grossangelegtes, von der Technologisierung der Wissenschaften zeugendes Projekt die Fundstelle der Knochen ins Visier. Mitunter wird die Red Lady, die inzwischen das Geschlecht gewechselt hat, als erster Waliser gefeiert. «Um die komplexe Hervorbringung und



soziale Zirkulation von naturwissenschaftlichem Wissen besser zu verstehen, sollten sich Kultur- und Naturwissenschaftler vermehrt austauschen», sagt Marianne Sommer. Ihr ist der Disziplinengrenzen überschreitende Brückenschlag bereits mit ihrem Studium der Biologie und der Anglistik gelungen. In ihrer Dissertation, die sie am Collegium Helveticum der ETH Zürich abschloss, hat sie die Geschichte der Primatologie diskursanalytisch untersucht, also die naturwissenschaftliche

«Kultur- und Naturwissenschaftler sollten sich vermehrt austauschen.»

Forschung kulturwissenschaftlich interpretiert. Auch in ihrer neusten Publikation, einem Handbuch zur Evolution, das sie gemeinsam mit dem Historiker Philipp Sarasin herausgibt (Metzler-Verlag, 2010), kommen verschiedene Disziplinen zusammen. Natur-, Geistes- und Kulturwissenschaftler legen unter anderem dar, welchen Einfluss die Theorien der Evolution auf ihr Fach hatten und haben.

Die Literatur ist Marianne Sommers Steckenpferd geblieben. Immer wieder beschäftigt sie sich mit dem Wissensaustausch zwischen literarischen und wissenschaftlichen Kulturen. Gerade Figuren aus der Populärkultur könnten die interdisziplinäre Verständigung erleich-

tern, sagt sie. Mit Kolleginnen hat sie Tarzan als eine hybride Figur zwischen Natur und Kultur, dem Primitiven und dem Zivilisierten, dem Wilden und dem Urbanen gedeutet. Tarzan entpuppt sich dabei auch als ein versierter Grenzgänger zwischen den neuen Medien – Film, Radio, Comics, Werbung – der aufblühenden Massenkultur.

Bis vor kurzem betrieb das junge Fach der Wissenschaftsgeschichte, das an der Universität Zürich über keine feste Professur verfügt, reine Ideen-, Disziplinen- und Institutionengeschichte. Das ist heute anders. «Die Wissenschaftsgeschichte und die Wissenschaftsforschung haben im Rahmen einer globalen Geschichte des Wissens eine eminente Bedeutung erlangt», betont Marianne Sommer. «Wer die global vernetzten und wissensbasierten Gesellschaften der Gegenwart verstehen will, muss herausfinden, wie sie ihr Wissen hervorbringen und wie dieses zirkuliert.»

Dafür interessiert sich auch das – von der Universität und der ETH Zürich geführte – Zentrum der «Geschichte des Wissens», dem Marianne Sommer angehört. Das Zentrum ist in der Schweiz ein herausragender Ort für die kulturwissenschaftliche Forschung und Lehre zu den modernen Wissenssystemen. Im Hinblick auf ihre Arbeit an der Universität sagt Marianne Sommer: «Grundkenntnisse in Wissenschaftsgeschichte sind auch für Geschichtsstudenten wichtig.» ■